

Linie und Raum – Silvia Ried 09. März 2008

Der Titel dieser Ausstellung, so wie er auf der Einladungskarte formuliert ist, birgt auffallende und eigentümliche musikalische Qualitäten. Die Laute schwingen wie auf einer Schaukel in einem schönen Gleichgewicht hin und her: Linie und Raum – Silvia Ried.

Das -ie- der Linie und das -au- des Raumes werden palindromatisch aufgefangen von dem -ia- der Silvia und dem -ied- des Nachnamens. Linie und Raum – Silvia Ried.

Eine, wie ich finde, sehr bezeichnende, fast organisch anmutende Verwachsung von Thema und Namen. Im Zeichen von Klang, Laut und Bewegung. Weben hier geheime Verbindungen? Anknüpfungen?

Sie hören, ich spiele – mich dem Thema nähernd – mit dem, was der Künstlerin Thema ist: Sie knüpft, sie webt, sie verbindet. Sie sieht und zieht Verbindungen. Dem versuche ich nachzuspüren und lade Sie gleichfalls dazu ein.

Da ich aber nicht zu der Zunft gehöre, in deren Namen wir uns hier versammelt haben, der der bildenden Künstler, möchte ich Sie zunächst gerne etwas ablenken von meinem Dilettieren in dieser Sparte und zum Musikalischen wegführen, das mich so angefallen hatte, als ich diesen Titel las. Und das mich wieder angefallen hat, als ich vor einigen Tagen die Arbeiten von Silvia Ried hier in diesem Raum sah. Ich höre diese Gebilde.

Und es ist ja auffällig, dass Musiker fast immer Bezeichnungen der bildenden Kunst zu Hilfe nehmen müssen, wollen sie sprachlich veranschaulichen, was musikalisch der Fall ist.

Zentrale Hilfsörter in der Versprachlichung von Musik sind: „die Linie“, „das Geflecht“, „die Dichte“, „die Fläche“, „der Raum“. Die (musikalische) Linie ist „scharf konturiert“, „franst aus“, ist „verschlungen“, bildet ein undurchhörbares „Gewebe“, nimmt „Gestalt an“ und „erfüllt den Raum“. Die (musikalische) Linie „sticht hervor“, „fällt“, „steigt“, „fehlt“, ist „zerstückelt“, „unterbrochen“, „findet eine zweite, eine dritte“, „verbindet sich“, „atmet“, ist „unendlich“, „löst sich auf“.

Was habe ich gerade beschrieben, ein imaginäres Musikstück oder etwa eines der Gebilde oder eine der Zeichnungen, denen wir hier begegnen? „Die wir hier sehen“, wäre der falsche Ausdruck meiner Meinung nach. Dem, was Silvia Ried geschaffen hat, begegnet man eher, als dass man es „nur“ an-sieht. Denn – wieder eine Analogie zum Musikalischen – wir sind in dieser Begegnung eigentümlich „mit drin“, wir sind dank der Raum-Gebilde und ihren kontrapunktisch dagegen geführten zeichnerisch gestalteten Flächen schon „mit im Raum“, der aber (eigentlich) erst durch die „Objekte“ entsteht.

Genau so wenig, wie wir uns, wenn wir Musik hören der Musik entziehen könne, „denn wir sind schon drin“, genau so wenig können wir uns dem Raum entziehen, den Silvia Ried gestaltet, denn, diesen Gebilden begegnend, „sind wir schon drin“.

Der „Hörraum“ der Musik ist für den Empfänglichen mehr als ein „Hörraum“, er ist ein Lebensraum. Also aufgeladen mit Geschichte, Erinnerung, Erlebtem, Vorgefundenem, Imaginiertem, Archaischem, Persönlichem und so weiter.

Und gleichermaßen ist der Gestaltraum, den die Gewebe von Silvia Ried eröffnen, mehr als ein Seh-, Blick und Tast-Raum, sondern ebenfalls ein „Lebensraum“, der sich wie von selbst öffnet, überlässt man sich dem, was in ihm Gestalt geworden ist: unwillkürlich erleben wir etwas wie Körper, Haut, Hülle, Transparenz, Bewegung, Zeit.

Zeit?

Das erscheint mir ganz seltsam. Immer wieder stoße ich als Musiker und demnach „Künstler der mit Zeit arbeitet“ auf „gespeicherte Zeit“ in Werken der Bildenden Kunst. Und hier ganz besonders: Silvia Ried machte mich aufmerksam auf die Bedeutung von maintenant: jetzt in der Bedeutung von: „in der Hand haltend“.

Hier: ich sehe die Hand, den Faden „in der Hand haltend“, die die Verbindungen „knüpft“, von Jetzt-Punkt zu Jetzt-Punkt zwischen Kette und Schuss hin und her wandernd, Knoten, Schlingen und Schleifen ziehend, Konturen aus tausenden „Jetzts“ bilden sich, ein Meer von „Jetzts“ ist „verewigt(?)“, gebannt, gehalten, hier in diesem Gebilde.

Zeit ist gespeichert, das Ding, Objekt, Teil, wie immer sie es nennen wollen ist gewordene Zeit.

Und die Magie entsteht aus Blumenbindedraht, Silberdraht, Transparentdraht, manchmal Buntdraht, Telephonkabeln etc. verschiedener Stärke, den gefühlten Körpermassen der Künstlerin und viel Durchhaltevermögen und Eigensinn.

„Ich wollte die Linie in der Hand halten“, sagte mit Silvia Ried. Eine eigensinnigere Behauptung kenne ich nicht. Aus der Zeichnung, – dort kommt sie her – kommt der Impuls: heraus aus der Fläche! Diesem Impuls folgt sie mit Eigensinn. Und hat Lust am Vexierspiel zwischen Raum und Fläche. Hat Lust am vortäuschen von Fell und Haut. Am Spiel von Hülle und Körper. Dabei entsteht nichts nach „Konzept“ sondern alles so „wie das Material einen führt“ (Ried). Und das Material hat auch „Eigensinn“, will von der Wand weg, hinein in den Raum, sich öffnen, will schwingen, sich verlieren, oder einfach nur da sein. Dabei sind die Drahtgewebe wie die Zeichnungen, die ganz eigenständige Werke sind und nichts mit Vorstudien oder ähnlichem zu tun haben, immer durchpulst von einer unablässigen Bewegung, die – trotz äußerlicher Ruhe der Objekte – eine innere „Unruhe“ am Leben hält, und damit anknüpft an die eigene, des Betrachters „Unruhe“ seines organischen, körperlich-kreatürlichen, endlichen Seins.

Der Mediziner spricht ja, wenn er vom Körper spricht, von „Gewebe“, aus dem der Körper sich bildet. Das Gewebe ist etwas vom Geheimnisvollsten, das die Natur hervorgebracht hat: Gewebe (Haut-, Leber-, Lungen-Gewebe) ist das Resultat der Selbstorganisation des Lebendigen. Ein Baustein, eine Zelle differenziert sich aus zu einem sinntragenden Ganzen (dem Organ), das wiederum als Teil in einem größeren Ganzen (dem Organismus) aufgeht.

Für mich ist das eine der reichsten und belebendsten Assoziationen, die durch die Kunstwerke von Silvia Ried in mir ausgelöst werden: das Gewebe als Sinnbild der „Selbstorganisation“ des lebendigen Geistes, dem die Künstlerin freundlich, offen, nachdenklich und beherzt ihre Hand leiht.

Ich danke Ihnen

Nikolaus Brass

9. 3. 08